

## Das Erbe der jüdischen Bestattungskultur von Berlin

Hermann Simon

Wir tagen auf dem Friedhof der Berliner Jüdischen Gemeinde in Berlin-Weißensee. Selten ist ein Vortragsthema so eng mit dem Ort verbunden, um das es dem Referenten – und eigentlich uns allen – heute und in den nächsten Tagen geht bzw. gehen wird. Selten ist ein Referent mit dem Ort, über den er spricht, so eng verbunden wie ich es heute bin.

Wer über diesen Friedhof geht, und wir werden das ja im Verlaufe der Tagung mehrfach tun, stößt auf Schritt und Tritt auf Geschichten, die, erzählt, dann zu Geschichte werden.

Über einzelne Gräber will ich nicht reden, wohl aber eines erwähnen, nämlich das von Ekatarina Vladimirovna Teitel.<sup>1</sup> Dass Sie diesen Namen schon einmal gehört haben, davon gehe ich nicht aus. Am 29. November 1921 ist Frau Teitel in Berlin verstorben und wenige Tage später hier in Weißensee beerdigt worden. Ihr Grabstein ist insofern für die 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts unüblich, als er neben einer deutschen Inschrift auch eine russische aufweist. Ihr Mann, der einstige russische Landgerichtsrat und Wirkliche Staatsrat Jacob Teitel, hat ihr seine Erinnerungen, die ich vor mehr als einem Jahrzehnt herausgegeben habe,<sup>2</sup> gewidmet. Sie erschienen erstmals in russischer Sprache 1925 in Paris und enthalten nur in dieser Ausgabe eine weitere, sicher auch ihrem Grab geltende, wunderbare Widmung. Wörtlich übersetzt lautet das Zitat, mit dem das erste Kapitel der Erinnerungen beginnt: „Unter der Grabplatte eines jeden Menschen ist eine ganze Weltgeschichte begraben.“ Als Autor ist „Гейне“, also Heine, angegeben.

Abb. 1 Jüdischer Friedhof Große Hamburger Straße, um 1890 (© Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum)



Für die von mir besorgte deutsche Ausgabe, in die ich diese Worte von Heinrich Heine unbedingt aufnehmen wollte, habe ich lange danach gesucht, in welchem von Heines Werken der Satz enthalten ist; ich kannte ihn ja nur in der russischen Version. Das Zitat fand sich in Heines *Reisebilder, Reise von München nach Genua*. Der Dichter schildert – wohl fiktiv<sup>3</sup> – seine Eindrücke vom Schlachtfeld von Marengo,<sup>4</sup> und dabei kamen ihm „die Betrachtungen so scharenweise angefliegen“. Korrekt lautet das Zitat: „Aber ach! jeder Zoll, den die Menschheit weiterrückt, kostet Ströme Blutes; und ist das nicht etwas zu teuer? Ist das Leben des Individuums nicht vielleicht ebensoviel wert wie das des ganzen Geschlechtes? Denn jeder einzelne Mensch ist schon eine Welt, die mit ihm geboren wird und mit ihm stirbt, unter jedem Grabstein liegt eine Weltgeschichte.“<sup>5</sup>

Dass unter jedem Grabstein eine Weltgeschichte liegt, gilt sicher für alle Friedhöfe, über die wir während unserer Konferenz sprechen werden, für den in Weißensee aber ganz besonders; allein der Zeitpunkt seines Entstehens macht dies deutlich. Chronologisch gesehen ist er der dritte Friedhof der Berliner Jüdischen Gemeinde, der vierte in unserer Region.

Wo immer Juden sich ansiedeln und eine Gemeinde gründen, ist es ihr erstes Anliegen, einen Friedhof anzulegen, erst in zweiter Linie folgt die Einrichtung einer Synagoge. So war es natürlich auch in Berlin. Als Zeit ihrer Gründung hat die Berliner Gemeinde stets die Septembertage des Jahres 1671 betrachtet, denn nachdem Kurfürst Friedrich Wilhelm am 21. Mai 1671 fünfzig Familien der aus Österreich vertriebenen Juden Asyl gewährt hatte, räumte er am 12. und 14. September desselben Jahres daraufhin den beiden Familien Benedict Veit und Abraham Ries das Recht ein, sich in Berlin niederzulassen. Nicht ohne Stolz merke ich an, dass ich in direkter Linie mit der Familie Ries verwandt bin, mithin unsere Kinder zu der 13. Generation dieser in Berlin ansässigen Familie gehören. Der Chronist der Berliner Jüdischen Gemeinde, Ludwig Geiger, formulierte in seiner 1871 erschienenen „Festschrift zur zweiten Säkular-Feier“ seiner/ meiner Gemeinde: „Die Sorge um die Toten war die erste That der jungen Gemeinde“.<sup>6</sup>

1672 kommt es zum Erwerb des Friedhofes: dem in der Großen Hamburger Straße, der der Gemeinde „155 Jahre, 1 Monat und 25 Tage“ als Begräbnisplatz diente.<sup>7</sup> Heute, nach Abschluss einer Sanierung des Geländes und Aufstellung weniger erhaltener historischer Grabsteine am 17. Dezember 2009, wieder in würdigem Zustand, kann man ihn in seinem Ausmaß nur noch erahnen. Dennoch: Der wichtigste Teil der Inschriften der nicht mehr existierenden Steine ist – dank der unschätzbaren Leistung des Friedhofsinspektors Elieser Leiser Landshuth (1817–1887)

– mehr oder weniger gesichert, wenngleich leider nicht in toto publiziert.<sup>8</sup> Diese Abschriften der Inschriften sind „ein verborgener Schatz, den es zu heben gilt“.<sup>9</sup>

Der Friedhof Große Hamburger Straße ist nicht der erste Friedhof im Berliner Raum. Archäologische Grabungen auf dem Gebiet der Spandauer Zitadelle förderten in den Jahren 1955/56 eine Reihe mittelalterlicher jüdischer Grabsteine des Spandauer Judenfriedhofs zutage. Hier findet sich die wohl älteste Spur jüdischen Lebens auf dem heutigen Gebiet Berlins. Es handelt sich um den Grabstein in Form eines Findlings, der einem im Jahre 1244 verstorbenen Jona ben Dan gesetzt wurde. Es ist möglich, dass dieser Mann in Spandau, einer Stadt, die erst seit 1920 zu Berlin gehört, beheimatet war.<sup>10</sup> Es kann aber auch sein, dass dieser Jona Sohn des Dan in Berlin oder in einem anderen, Spandau benachbarten Ort gestorben und hier beigesetzt worden ist. Sein Grabstein ist nur sieben Jahre jünger als Berlin.

Jüdische Gräber dürfen niemals eingeebnet werden, um Platz für eine erneute Belegung zu machen; sie haben, da sie Eigentum des in ihm Ruhenden für alle Zeit sind, dauernden Bestand. Das ist der entscheidende Unterschied zu den Gräbern auf christlichen bzw. kommunalen Friedhöfen.

„Es war und bleibt die vornehmste Aufgabe des jüdischen Friedhofes“, formulierte einer der besten Kenner dieses Themas, Michael Brocke, „einer jeden und einem jeden Verstorbenen das individuelle Grab dauerhaft, ohne jede zeitliche Begrenzung zu bewahren. Eine Vorstellung, die sich bereits in der biblischen Erzählung von Abrahams Erwerb der Grabstätte für Sarah in Hebron andeutet (Genesis 23).“<sup>11</sup>

Nachdem der Friedhof in der Großen Hamburger Straße wegen „Überfüllung“ nicht mehr belegt werden konnte und auch nicht durfte, wurde am 24. Juni 1827 ein neuer in der Schönhauser Allee eingeweiht, auf dem – sehen wir von Ausnahmen ab – bis 1880 beigesetzt wurde. Über die Bedeutung des Friedhofs Schönhauser Allee für Berlin hat sich vor einigen Jahren Christiane E. Müller geäußert, und auf ihre hervorragende, von uns Berlinern viel zu wenig beachtete Studie sei ausdrücklich im Rahmen unserer Konferenz hingewiesen.<sup>12</sup> Diesen Friedhof dürfen wir, wenn wir über Weißensee reden, nicht vergessen. Auch er bedarf unserer besonderen Aufmerksamkeit.

Am 9. September 1880 wurde der neue Friedhof der Jüdischen Gemeinde zu Berlin in Weißensee eingeweiht. Dieser Friedhof steht stellvertretend für die Geschichte der Juden in Deutschland. Besonders hervorhebenswert ist die Tatsache, dass neben den Grabsteinen auch die gesamte schriftliche Überlieferung des Friedhofs überdauert hat; sie ist allen Ereignissen zum Trotz erhalten geblieben und steht Interessierten zur Verfügung. Der Schriftsteller Jürgen Rennert hat vor wenigen Jahren treffend über unseren Friedhof formuliert, dass er „in einzigartiger Weise den konstituierenden Anteil des deutschen Judentums an Deutschlands Sein und Werden im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert“ bezeugt.<sup>13</sup>

Seit seiner Einweihung 1880 hat die Berliner Jüdische Gemeinde den Begräbnisort genutzt. Der Jüdische Friedhof in Weißensee spiegelt Aufstieg, Niedergang und Neubeginn jüdischer Existenz in Deutschland auf eine einzigartige Art und Weise. Deutsche Geschichte, europäische, ja Weltgeschichte des 19., 20. und 21. Jahrhunderts sind hier ablesbar

wie vielleicht nirgendwo in dieser Stadt. Man muss nur die Geschichten zusammentragen und sich die Geschichte vergegenwärtigen. Ich möchte in diesem Zusammenhang den Namen Rabbiner Martin Riesenburger (1896–1965) erwähnen. Kaum eine Persönlichkeit meiner Kindheit ist mir so plastisch in Erinnerung wie die dieses Mannes. Ich sehe ihn vor meinen Augen und höre seine Stimme, wenn ich mich an die vielen Begegnungen mit ihm zu Beginn der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts erinnere. Er hat hier – wenige Meter von uns – nach dem 10. Juni 1943, dem Tag der Auf-



Abb. 2 Friedhof der Jüdischen Gemeinde zu Berlin in Weißensee, ca. 1880 (© Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum)

lösung der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, bis zu seinem Tod in jüdischer Verantwortung gewirkt. Er erlebte also hier die Nazizeit und konstatierte in seinen Erinnerungen: „Ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß jeder Jude, der bis zur Stunde der Befreiung im Jahre 1945 starb, genau nach Vorschrift unserer jüdischen Religion beerdigt wurde. Die ungeheure und oft seelisch schwer belastende Tätigkeit der wenigen auf dem hiesigen Friedhof wirkenden jüdischen Menschen darf nie vergessen werden.“<sup>14</sup> Riesenburger erlebte hier seine Befreiung durch die Rote Armee. Dies schildert er später bewegt und bewegend: „Als es [am 23. April 1945] 15.00 Uhr nachmittags war (...), da durchschritt das Tor unseres Friedhofes der erste sowjetische Soldat! Aufrecht und gerade war sein Gang. Ich hatte das Gefühl, daß er mit jedem Schritt bei seinem Kommen zu uns ein Stück des verruchten Hakenkreuzes zertrat.“<sup>15</sup>

Wir werden im Rahmen unserer Tagung einen Film über den Friedhof sehen, der in den letzten Jahren entstanden ist und den wir – das Centrum Judaicum – betreuend begleitet haben; in der gestrigen Tagespresse ist „Im Himmel, unter der Erde“ (Regie und Drehbuch: Britta Wauer) ausführlich gewürdigt worden.<sup>16</sup> Mir ist bei der Unterstützung des Films deutlich geworden, dass es auf Grund der historischen Entwicklung keinen Kontinent gibt, der nicht mit Weißensee verbunden ist. Durch den tragischen Verlauf der Geschichte ist nicht nur eine europäische Erbgemeinschaft, sondern eine weltweite entstanden. Und so ist das Zitat von Heinrich Heine dahingehend zu modifizieren, dass unter unseren



Abb. 3 Grabstelle von Louis Lewandowski in der Ehrenreihe auf dem Jüdischen Friedhof Berlin-Weißensee (© Foto Wolfgang Wandelt)

Grabsteinen nicht nur eine Weltgeschichte liegt, sondern auch jeder Grabstein eine Verbindung in die Welt bedeutet. Hier in Weißensee liegt im wahrsten Sinne des Wortes ein einzigartiges europäisches Erbe – eingebettet in die Erbsegmente Große Hamburger Straße und Schönhauser Allee – vor uns. Dieses kulturelle Erbe haben wir Europa zu erschließen, um es so für künftige Generationen zu erhalten.

## Summary

### *The heritage of Jewish burial culture in Berlin*

*“For every single man is a world  
which is born and which dies with him;  
beneath every gravestone lies a world’s history.”  
(Heinrich Heine, 1797–1856)*

*Based on this quotation by Heinrich Heine the author outlines the history of Jewish cemeteries in Berlin. He embeds the cemetery in Weißensee opened in 1880 into the other heritage segments – the Cemeteries in Große Hamburger Straße and in Schönhauser Allee – and explains its significance as a unique cultural monument of international standing.*

<sup>1</sup> Ekatarina Vladimirovna Teitel (15.01.1858–29.11.1921), Grabnr. 60870, Feld: L, Abt.: V, Reihe 6.

<sup>2</sup> Jacob TEITEL, Aus meiner Lebensarbeit. Erinnerungen eines jüdischen Richters im alten Russland, Teetz 1999 [Jüdische Memoiren, Bd. 2].

<sup>3</sup> Vgl. Heinrich Heine Säkularausgabe, Reisebilder II. 1828–1831. Bd. 6 Kommentar, Christa STÖCKER (Bearbeiter), Berlin 2003, S. 273 f.

<sup>4</sup> „Die Schlacht (...) fand am 14. Juni 1800 bei Marengo, einem Dorf in der italienischen Provinz Alessandria, statt und brachte Napoleon im Zweiten Koalitionskrieg den entscheidenden Sieg über die Österreicher“ (Wikipedia).

<sup>5</sup> Heinrich HEINE, Reisebilder, Reise von München nach Genua, Dritter Teil, Kapitel XXX.

<sup>6</sup> Ludwig GEIGER, Geschichte der Juden in Berlin, Berlin 1871 (Nachdruck mit einem Vorwort von Hermann Simon, Leipzig 1988, S. 6.)

<sup>7</sup> Leiser Landshuth, zitiert nach Nathanja HÜTTENMEISTER, Der Friedhof Große Hamburger Straße, in: Nathanja HÜTTENMEISTER und Christiane E. MÜLLER, Umstrittene Räume: Jüdische Friedhöfe in Berlin. Große Hamburger Straße und Schönhauser Allee, Berlin 2005, S. 27.

<sup>8</sup> Vgl. auch zu den Zahlen, also von Landshuth gesicherte Inschriften und geschätzte Gesamtzahl der Bestatteten, ebd.

<sup>9</sup> Nathanja HÜTTENMEISTER, a. a. O., S. 159.

<sup>10</sup> Joachim Pohl ist grundsätzlich zuzustimmen, wenn er behauptet: „Es wäre verfehlt, diejenigen, deren Namen auf ihnen [den Grabsteinen, H. S.] festgehalten sind, heutzutage als ‚Berliner‘ oder ‚Spandauer‘ reklamieren

zu wollen“, allerdings kann ich seiner Begründung „denn für die Juden spielten unter den Bedingungen, unter denen sie zu leben hatten, lokale Bindungen eine geringere Rolle“, nicht folgen (Joachim POHL, Die mittelalterlichen jüdischen Grabsteine und Gemeindeeinrichtungen in der Stadt Spandau, in: ASCHKENAS – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden, 18/19 2008/2009, H. 1, S. 203).

<sup>11</sup> Michael BROCKE, Zur religiösen und kultureller Bedeutung jüdischer Friedhöfe, in: Hermann SIMON (Hrsg.), „Verwaiste jüdische Friedhöfe“. Gedenken an die Toten – Gedächtnis der Lebenden, Teetz und Berlin 2008 [Berichte gegen Verdrängen und Vergessen, Band 6], S. 40.

<sup>12</sup> Christiane E. MÜLLER, Der Friedhof Schönhauser Allee, in: Nathanja HÜTTENMEISTER und Christiane E. MÜLLER, Umstrittene Räume, a. a. O., S. 161–411.

<sup>13</sup> Jürgen RENNERT, Berlins Guter Ort, in: Alfred ETZOLD, Ein Berliner Kulturdenkmal von Weltgeltung. Der Jüdische Friedhof Berlin-Weißensee, Teetz und Berlin 2006 [Jüdische Miniaturen Band 38], S. 13.

<sup>14</sup> Martin RIESENBURGER, Das Licht verlöschte nicht. Ein Zeugnis aus der Nacht des Faschismus. Herausgegeben und mit Beiträgen zur Erinnerung an ein Berliner Rabbinerleben von Andreas Nachama und Hermann Simon, Teetz 2003 [Jüdische Memoiren, Bd. 5], S. 83.

<sup>15</sup> Ebd., S. 91 f.

<sup>16</sup> Katrin SCHOELKOPF, Vom Leben hinter den Grabsteinen, in: Berliner Morgenpost, 3. April 2011 (<http://www.morgenpost.de/printarchiv/berlin/article1596694/Vom-Leben-hinter-den-Grabsteinen.html>).



*Jüdischer Friedhof Schönhauser Allee in Berlin, Weggabelung, 2009 (Foto: Hans D. Beyer)*

*Jüdischer Friedhof Schönhauser Allee in Berlin, Grabmal „Frau Ludw. Loewe/Sophie geb. Lindenheim“, 2009 (Foto: Hans D. Beyer)*





oben: Jüdischer Friedhof Berlin-Weißensee, Allee mit Reihengräbern (Foto: Caroline Rolka/ Gesine Sturm, Landesdenkmalamt Berlin)

links: Jüdischer Friedhof Berlin-Weißensee, Grabmal Hermann Cohen (Foto: Hans D. Beyer)

unten: Jüdischer Friedhof Berlin-Weißensee, Erbbegräbnis Michaelis von August Orth (1884), vor der Instandsetzung (Foto: Hans D. Beyer)

